

IM BLICKPUNKT



Zerstörte Triebe eines Apfelbaums.

Bild: SN/ARCHIV

Bakterien gegen Feuerbrand

BERN (SN, sda). Ein Bakterium aus Nordamerika kann möglicherweise helfen, den Feuerbrand zu bekämpfen. Apfel- und Birnenbäume könnten damit auf biologische Weise geschützt werden. Zurzeit untersucht die Forschungsanstalt Agroscope Changins-Wädenswil (ACW) die Wirkung des Bakteriums *Pantoea agglomerans*.

In den USA, in Kanada und Neuseeland sind Pflanzenschutzmittel auf der Basis dieses Bakteri-

ums erfolgreich im Kampf gegen den Feuerbrand. Das Bakterium verschwindet nach der Blüte aus der Obstanlage. Früchte und Boden sind frei davon, die Apfelqualität wird nicht beeinflusst. Bislang wird Feuerbrand auch in Österreich mit streptomycinhaltigen Pflanzenschutzmitteln bekämpft. So mussten etwa in der Steiermark im Jahr 2010 von rund 5000 Hektar Obstkulturen 346 Hektar mit dem Antibiotikum behandelt werden.

Streitfall Homöopathie: „Wirkung ist belegt“

Komplementär. Die Homöopathie geht individuell vor und kann daher keine gängigen Studien vorweisen. Ihre Wirkung sei aber vielfach belegt, sagt Michael Frass, Onkologe und Homöopath am AKH Wien.

JOSEF BRUCKMOSER

Michael Frass ist Präsident des Dachverbandes österreichischer Ärztinnen und Ärzte für Ganzheitsmedizin. An der Klinischen Abteilung für Onkologie am AKH Wien hat der Internist und Homöopath eine viel beachtete Studie über die ergänzende homöopathische Begleitung von Krebspatienten durchgeführt.

SN: Herr Doktor Frass, die Homöopathie ist umstritten. Was ist aus Ihrer Sicht die Wirkung?

Frass: Die Wirkung der Homöopathie besteht darin, durch eine individuell verschriebene Arznei dem Körper des Patienten jene Information zu geben, mit deren Hilfe er wieder in der Stand versetzt wird, sich selbst zu heilen. Dabei werden also die Selbstheilungskräfte des Körpers aktiviert.

Die Homöopathie wurde von Samuel Hahnemann (1755 bis 1843) entwickelt. Er bemerkte, dass er als Gesunder bei Einnahme von pflanzlichen, mineralischen oder tierischen Substanzen Krankheitssymptome entwickelte. Gleichzeitig beobachtete Hahnemann, dass Kranke mit ähnlichen Symptomen mit eben dieser Substanz geheilt werden konnten. Daraus resultiert das Ähnlichkeitsgesetz der Homöopathie: Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt.

Ein Beispiel: Die Einnahme der Kamille (*Chmommilla*) kann bei Gesunden zu Magenbeschwerden führen. Umgekehrt kann ein kranker Mensch mit Magenbeschwerden durch Kamille gesunden.

SN: Ein Vorwurf an die Homöopathie ist, dass ihre Wirkung nicht durch Studien nachgewiesen sei.

Frass: Es gibt mehrere Metaanalysen, die einen Vorteil der Homöopathie gegenüber einem Placebo – einem Scheinmedikament

mit gleichem Aussehen, jedoch ohne Wirkstoff – zeigen. Insbesondere die im Jahre 2005 im „Lancet“ veröffentlichte Metaanalyse von Shang und anderen hat bei genauer Betrachtung gezeigt, dass die Daten für eine Wirkung homöopathischer Arzneien sprechen. Die hervorragenden Daten dieser Studie sind lediglich fehlerhaft interpretiert worden.

Ein Problem der Homöopathie liegt darin, dass das Design konventioneller Studien auf homöopathische Studien nur bedingt anwendbar ist, weil in der Homöopathie individuell vorgegangen wird. Es ist also nicht möglich, in einem solchen Studiendesign mehrere Faktoren zu berücksichtigen. Trotz dieser sehr ungünstigen Voraussetzungen gibt es eine

SN: Welche Bereiche sind der Homöopathie besonders zugänglich und welche nicht? Gibt es Fälle, in denen dringend abzuraten ist?

Frass: Die Homöopathie ist eine medizinische Methode, die auf das Gemüt und den ganzen Körper wirkt, es ist also zunächst keine Krankheitsform auszuschließen. Bekannt sind die Erfolge bei Hauterkrankungen, Kopfschmerzen, Rheuma, Magen-Darm-Beschwerden und anderen. Bei mechanischen Erkrankungen, etwa Knochenbrüchen, ist die Homöopathie nicht die Methode der Wahl, sie kann aber begleitend oft viel bewirken.

In Österreich dürfen nur Ärzte die Homöopathie ausüben. Daher ist durch den ganzheitlichen Ansatz kein Nachteil zu erwarten.



Bild: SN/PRIVAT

„Die Homöopathie erfordert mehr Einfühlungsvermögen.“

Michael Frass, Onkologe und Homöopath am AKH Wien

Reihe für die Homöopathie positiver Studienergebnisse.

SN: Klassische Studien über die Wirkung von Medikamenten können eine große Fallzahl und eine Kontrollgruppe vorweisen. Die Homöopathie beruft sich auf Einzelbeobachtungen. Warum?

Frass: Aus homöopathischer Sicht sind Einzelbeobachtungen deswegen so wichtig, weil Patienten mit gleicher konventioneller Diagnose unter Umständen verschiedene homöopathische Medikamente erhalten. Die Homöopathie erfordert daher mehr Einfühlungsvermögen. Es geht mehr darum, qualitative Parameter zu beurteilen als quantitative.

SN: Kann man Homöopathie mit konventioneller Medizin kombinieren oder schließt sich das aus?

Frass: Homöopathie lässt sich mit konventioneller Medizin problemlos kombinieren. Das ist bei Erkrankungen mit lebensnotwendigen konventionellen Medikamenten unabdingbar. Durch die Ausbildung der Studenten gibt es einen konstruktiven Dialog zwischen konventionell und homöopathisch tätigen Mediziner.

Lesen Sie morgen: Anwendungsgebiete der Homöopathie von Kopfschmerzen bis zur Intensivmedizin.

SN-Diskussion mit Dr. Michael Frass, Dr. Klaus Connert und Barbara Stelzer am Montag, 11. April, um 19. Uhr im SN-Saal, Karolingerstr. 40, Salzburg

Umgang mit Medien will gelernt sein

Verbote um das Fernsehen und andere „Guckkästen“ bewirken meist das Gegenteil – und schon ist man mit seinen Kindern im Dauerkampf um die Grenzen des Medienkonsums.

Jeden Tag gehen wir mit unseren Kindern aus dem Haus oder fahren im Straßenverkehr mit dem Auto spazieren. Wir nutzen die Vorteile der Mobilität und bereiten unsere Kinder von klein auf darauf vor, sich im Straßenverkehr richtig zu verhalten. Niemand von uns käme auf die Idee zu sagen: „Geh nicht aus dem Haus, da könnte dir etwas passieren!“

Ganz anders beim Thema Fernsehen: Die simple Idee vieler Eltern ist es, den Kindern das Fernsehen oder natürlich auch andere Medien einfach zu verbieten – ganz nach dem Motto: das ist schlecht, möglichst wenig davon ideal! Genaue Stundenanzahlen werden benannt oder nur bestimmte Sendungen erlaubt. Problematisch wird es dann, wenn es in „Ausnahmefällen“ doch sein darf – dann nämlich, wenn es den Eltern gelegen kommt, wenn man ein Nickerchen machen will, einen Freund zu Besuch hat oder das Telefon läutet. Dadurch bewirken die Ver-



SN-Couch
Kinder

MANUELA OBERLECHNER

bote ums Fernsehen meist das Gegenteil. Die „Kiste“ wird noch interessanter und man findet sich mit seinen Kindern in einem Dauerkampf um die Grenzen wieder. Medienerziehung sollte da ansetzen, wo man Kinder in ihrem Fernsehverhalten positiv unterstützt. Das heißt etwa, gemeinsam Sendungen auszuwählen, miteinander vor dem Fernseher zu sitzen (und damit auch zu wissen, was die eigenen Kinder überhaupt sehen) und über die Inhalte im Fernsehen zu sprechen – darüber was einen freut, ärgert, belustigt.

Vielfach hat die Wahl des Programms auch mit dem Alter und dem Geschlecht zu tun. Die meisten kleinen Kinder finden

hauptsächlich Zeichentrickfilme interessant, Volksschülern gefallen Lernsendungen wie „Willi will's wissen“ oder „Die Sendung mit der Maus“ und ältere Kinder sehen sich je nach Interessen Sportsendungen oder Soaps an, in denen es um „gewisse Beziehungsdynamiken“ geht, mit denen sie sich in der Pubertät auch gerade auseinandersetzen.

Eltern sollten nicht einfach verbieten, sondern Fernsehen als eine Möglichkeit von vielen sehen, durch die man Spaß haben, etwas lernen oder informiert werden kann. Die Eltern sollten aber auch vermitteln, dass es dafür noch andere Möglichkeiten gibt: Spiele, gemeinsame Unternehmungen und Bücher lesen.

Manuela Oberlechner arbeitet als Psychologin, Trainerin und Coach. Sie ist die Begründerin des Konzepts „Family Support“ – Training für liebevolle Erziehung und Beziehung.

www.family-support.net

Stress-Syndrom noch Jahre nach Naturkatastrophe

NEW ORLEANS (SN, APA). Naturkatastrophen können noch Jahre danach die Gesundheit der Betroffenen beeinträchtigen. Die Einwohner der US-Küstenstadt New Orleans haben nach dem Hurrikan Katrina drei Mal so viele Herzinfarkte wie zuvor, besagt eine Studie der Tulane University von New Orleans. Gleichzeitig seien bei den Patienten psychische Probleme wie Depressionen, Schizophrenie und Angstzustände gestiegen. Mediziner sprechen vom „Post-Katrina-Belastungssyndrom“.

Katrina hatte im August 2005 New Orleans schwer verwüstet. 1600 Menschen kamen ums Leben. Viele haben noch immer existenzielle Sorgen und können sich kaum um ihre Gesundheit kümmern. Experten fordern jetzt, nach Naturkatastrophen stärker auf Gesundheitsvorsorge zu setzen.